

Schminke und Geschmeide anmutig einerschwebenden Dame, deren Anblick inmitten der ernsthaften Schöpfungen des Künstlers unser Empfinden ähnlich störend berühre, wie wenn Hofdamen in Gesellschaft von Apoll und dem gallischen Fechter promenieren wollten. Diese Gestalten stelle Füssli in völliger Naturwahrheit vor uns hin, um zu beweisen, wie verächtlich neben ungekünstelter Anmut und einfacher Grösse sie sich ausnehmen». Ob die sittliche Besserung seiner Mitbrüder Füsslis erste Sorge gewesen sei, darf unentschieden bleiben. Unbedingt hätte er sich in dem Fall grosse Mühe kosten lassen, den Teufel recht getreu zu malen; auch in den Skizzen und verstreuten Blättchen begegnen öfters als einmal ein loses Lächeln, tänzelnde Füsse, flatternde Bänder. In Leipzig war eine ansehnliche Galerie derartiger Eleganz beisammen. Die muntern Gesichtchen mit dem kecken Blick, den roten Wänglein und Lippen, den raffiniert gekünstelten Haartrachten, den runden Armen, sind jetzt in die Museen von Basel, Budapest und Zürich und in Privatsammlungen verteilt. Auch die grosse Modedame in ihrer vollen Gewichtigkeit und Würde ist dabei vertreten, nicht nur die anmutig zierliche Spielart. Die Ausführung entspricht dem Gegenstand und dem Zweck: lichte, aus dem weissen Grund ausgesparte Gestalten, vor leicht grau oder bläulich getöntem Grund, rosa Tupfen für Inkarnat und Bänder und Schleifen, die Haare in einer eben noch sichtbaren Schattierung von gelb. Die Blätter wirken in ihrer Aufrichtigkeit wie Scheidewasser auf die so sehr unterstrichene und doch nicht ganz glaubwürdige Unschuld aller der lächelnden Mädchen und Frauen der Reynolds, Romney, Hoppner, Morland und ihrer Trabanten unter den Stechern, wie Bartolozzi, Schiavonetti, J. R. Smith, die ja selbst aus einer Lady Hamilton einen ahnungslosen Engel machen; vielleicht spottet Füssli gar über seine gefeierte Altersgenossin und Landsmännin, die süsse Angelika. Zeugnisse seiner guten Laune finden sich da und dort auch unter den kleinen Skizzen, Entwürfen und Versuchen, für die ihm jedes Mittel, Bleistift, Feder, Pinsel, Kreide, eben recht ist.

Die diesem Hinweis beigegebenen vier Tafeln bringen zuerst das grosse Rundbild zu einer Szene des Shakespeareschen «Wintermärchen» — der königliche Prinz Mamilius von einer Hofdame behütet —, das als besondere Stiftung in Leipzig für das Kunsthau hat gewonnen werden können; die über die streng geführte Bleistiftzeichnung gelegten Wasserfarben gehören in die Reihe gelb-blau-braun-grün; wahrscheinlich ist das Werk in den 80er Jahren in England entstanden. Dann drei Kreidezeichnungen aus der Studienmappe, von denen zwei zeigen, wie Füssli später den Stift führt wenn er nur zeichnet; wie seine Linien fliessen; wie er eine Bewegung festhält oder eine Gruppe aufbaut. Die letzte Abbildung, die früheste Zeichnung, ist noch einmal eine Theaterszene, von ziemlich lockerer Komposition. Der Ausdruck des momentanen Entschlusses und Handelns gilt Füssli hier mehr als alles. Sah man aber je einen Jüngling einen Kuss so «rauben», einen Dolch so «gezückt» wie hier?

Das ist Füssli. Diese Zeichnungen geben die Antwort auf die Fragen, die vor seinem Namen stehen: Ob er uns etwas bedeuten würde auch ohne den Hintergrund seines Schweizer Bürgerrechts und einer hundertjährigen papierenen Berühmtheit; ob er auch für uns, nicht nur für seine Zeit gelebt hat.